

Herausforderung Sinnsuche – Erfahrungen zum Umgang mit spirituellen Fragen

Vortrag gehalten an der online-Expertistagung «Hinter den Fassaden der Wohlstandsgesellschaft» der Konferenz Diakonie Schweiz der EKS vom 11. September 2024

Pater Martin Werlen

Der Titel dieser Konferenz gefällt mir sehr gut. Er ist eine Weiterführung des Wortes «Hinter der Fassade der Wirklichkeit» von Leo Lania (1896–1961), der entdecken wollte, was sich hinter der Fassade der Wirklichkeit verbirgt.¹ Er ist sozusagen der Begründer des Investigativ-Journalismus.

Not und Elend passen nicht in das Bild der Wohlstandsgesellschaft. So kann man die damit verbundene Herausforderung leicht übersehen. Aber: Wer mit den Fassaden zufrieden ist, geht arm durchs Leben. Wer dahinter schaut, dem gehen die Augen auf.

Spiritualität schaut dahinter. Der heilige Benedikt ermutigt uns Mönche, mit offenen Augen und aufgeschreckten Ohren durchs Leben zu gehen. Warum? Weil überall Gott dahinter ist. Das gilt auch für die Impulse meiner Vorrednerinnen und meines Vorredners.

Mit dieser Perspektive wollen wir einige Entdeckungen machen. Selbstverständlich gehe ich dabei von meiner Erfahrungswelt aus.

I. Spiritualität und Diakonie

Spiritualität und Diakonie gehören engstens zusammen. Das sind wir uns oft nicht bewusst – seit Jahrhunderten. Das führt – zugespitzt gesagt – dazu, dass wir im Kirchenraum frommes Getue üben und im Alltag gottlos leben wie die Heiden. Und dass Diakonie zur Haltung wird, in der wir den Armen von oben herab begegnen, um ein gutes Gewissen zu haben.

Der Sohn eines reformierten Pfarrers begann auch das Theologiestudium. Warum er damit nach einem Jahr aufgehört hat? Weil *«ich die ganze Universität, die theologische wenigstens, für einen unbeschreiblichen Schwindel halte, wo lauter Pharisäertum gezüchtet wird.»*²

Nach einer Predigerschule – allerdings auch nicht abgeschlossen – war er probeweise Seelsorger bei Leuten, die in einem Bergwerk arbeiteten. Dort lernte er das Elend und die Not dieser Menschen und ihrer Familien kennen.

Darüber schreibt er: *«Wenn jemand auch nur eine kurze Zeit am unentgeltlichen Lebrgang der grossen Hochschule des Elends teilgenommen hat und auf die Dinge geachtet hat, die er mit eigenen Augen sieht und mit eigenen Ohren hört, und wenn er darüber nachgedacht hat, so wird auch er schliesslich glauben und er wird vielleicht mehr daraus lernen, als er sich selbst bewusst ist.»*³

Er weigerte sich, das Haus für den Pfarrer zu beziehen und zog es vor, wie die Bergleute in einer schäbigen Hütte zu wohnen. Das Beispiel seines Lebens überzeugte. Die Leute nannten ihn «unser barmherziger Samariter». Entsetzt über seinen «Samariterstil» war die Kirchenleitung. Seine Anstellung wurde nicht verlängert. Er schreibt: *«Man glaubt, ich sei verrückt, weil ich ein Christ sein will.»* Die von der Kirche erfahrenen Zurückweisungen sind wohl der Grund, warum er sich in der Folgezeit völlig von der Kirche abwandte. Und er entschied sich Maler zu werden. Zehn Jahre hatte er Zeit dafür und wurde zum Begründer der modernen Malerei. Sein Name:

1 Siehe Michael Schwaiger, «Hinter der Fassade der Wirklichkeit». Leben und Werk von Leo Lania, Wien 2017.

2 Vincent van Gogh, Sämtliche Briefe Bd. 3, Bornheim-Merten 1985, 14.

3 Vincent van Gogh, Sämtliche Briefe Bd. 1, Bornheim-Merten 1985, 207.

Vincent van Gogh (1853–1890). Eines seiner letzten Werke ist «Der barmherzige Samariter».

II. Der barmherzige Samariter

Mit der Erzählung vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25–37) lehrt uns Jesus auf unübertreffliche Weise, dass Spiritualität und Diakonie engstens zusammengehören. Interessant ist die Entstehung dieser Geschichte. Ein Gesetzeslehrer wollte Jesus mit einer Frage eine Falle stellen: «*Lehrer, was habe ich zu tun, um unendliches Leben zu erben?*» Mit anderen Worten: Wie werde ich glücklich? – nicht nur für einen kleinen Moment, sondern für immer und ewig. Also: Die Lehre vom gelingenden Leben, wie Dr. Schulte das genannt hat. Jesus spielt den Ball zurück. Als Gesetzeslehrer muss er das Gesetz ja kennen. Und tatsächlich kennt er es und gibt die korrekte Antwort: «*Liebe den Herrn, deinen Gott, aus ganzem Herzen und mit deinem ganzen Leben und mit deiner ganzen Stärke und mit deinem ganzen Sinnen! Und: Deinen Nächsten wie dich selbst!*» Jesus bestätigt die Antwort. Eigentlich könnte jetzt alles in Ordnung sein. Aber der Gesetzeslehrer wollte Jesus eine Falle stellen – und nun steht er selbst dumm da. Darum kann er nicht ruhig bleiben. «*Der aber wollte sich rechtfertigen und sprach zu Jesus: Und nun – wer ist mein Nächster?*»

Jesus nimmt die Frage auf und erzählt eine Geschichte. Ein Mann ging von Jerusalem durch die Wüste in die 1000 Meter tiefer gelegene Stadt Jericho. Auf dem Weg durch diese Einsamkeit wurde er überfallen und halb tot liegen gelassen.

Es gibt in jeder Gesellschaft Menschen, die liegen bleiben, unabhängig von der Position oder den Aufgaben, die jemand hat. Unabhängig auch vom Kontostand. Armut hat verschiedenste Gesichter. Die 'Räuber' können das Alter sein, Abhängigkeiten, die Herkunft, die geschlechtliche Identität, Krankheiten, nicht mehr leben wollen, Überforderungen, drohender Tod, ein Burnout, schlechte Erfahrungen, Versagen, Verhärtungen, Verwahrlosung, Menschen aus anderen Ländern und Kulturen, die nicht arbeiten dürfen, Analphabetismus, Arbeitslosigkeit, Gefühl des

Nichtbeachtetwerdens, Charakterschwierigkeiten, Verzweiflung, sans papiers, keine Perspektiven haben, «Hat Gott mich vergessen?», «Ist das die Strafe Gottes?», Ausgrenzung durch die anderen, Einsamkeit, Verletzungen. Ida Friederike Görres (1901–1971) bringt in einem Satz zur Sprache, worunter viele Menschen ein ganzes Leben lang leiden: «*Menschliche Schwächen und Hässlichkeiten sind Leiden, schon deshalb, weil sie meist die Liebe der andern verscheuchen.*»⁴ Tatsächlich führt das zu chronischer Einsamkeit.

Nehmen wir das wahr? Oder geht es uns wie dem Priester und dem Leviten: Sie sahen den Menschen am Boden liegen und gingen vorüber. Hier ein kleiner Einschub aus der Propstei St. Gerold. Bei unserem Projekt OASE laden wir Menschen – auch aus der Schweiz – hier zu Ferientagen ein, die sich keine Ferien leisten können. Sehr oft sind es Alleinerziehende mit ihren Kindern. Wie diese Menschen zu diesem Angebot finden? Durch den Arzt oder die Ärztin, die Therapeutin oder den Therapeuten, durch die Polizei, durch das Sozialamt, aber fast nie über Seelsorgerinnen und Seelsorger. Hier sollen die Menschen aufatmen können.

Nun aber zurück zur Geschichte, die Jesus uns erzählt. Der Priester und der Levit gehen vorüber. Die Haltung der Achtsamkeit fehlt. Und dann sagt Jesus das für den Gesetzeslehrer Unerträgliche: Ein Samariter «*sah ihn an, und es ward ihm weh ums Herz. Er trat hinzu, verband seine Wunden und goss Öl und Wein darauf. Dann setzte er ihn auf sein Reittier, brachte ihn zum Wirtshaus und versorgte ihn.*»

Der Samariter – der verachtete Fremde – fragt nicht nach Nationalität, Religion oder Bedeutung des am Boden liegenden Menschen. Christliche Diakonie orientiert sich am Menschen in Not.

Der Samariter lehrt uns noch etwas Anderes. Wer dem unter die Räuber gekommenen Menschen hilft, muss nicht dem Gotteskomplex erliegen und sich selbst zum Erlöser berufen. Wir dürfen den Menschen in Not anderen anvertrauen, die dazu die nötigen Möglichkeiten und

4 Ida Friederike Görres, Das verborgene Antlitz. Eine Studie über Therese von Lisieux, Freiburg i.Br. 1944, 254.

Kompetenzen haben. Dazu gehören auch die kirchlichen Einrichtungen für die Diakonie.

III. Beim Menschen sein: Das ist Spiritualität und Diakonie

Papst Franziskus hat gestern in Osttimor in einer Schule für behinderte Kinder spontan gesagt: *«Es gibt eine Sache, die mich immer innehalten lässt: Wenn Jesus über das Jüngste Gericht spricht, sagt er zu einigen: 'Komm mit mir'. Aber er sagt nicht: 'Komm mit mir, weil du getauft wurdest, weil du gefirmt wurdest, weil du kirchlich geheiratet hast, weil du nicht gelogen hast, weil du nicht gestohlen hast...' Nein. Er sagt: 'Komm mit mir, weil du dich um mich gekümmert hast. Du hast dich um mich gekümmert'.»*⁵

Diese Haltung ist nicht eine von oben herab. Sie ist eine Haltung des Miteinanders. Manchmal können wir die Rolle des Samariters einnehmen, manchmal liegen wir am Boden. Und in beiden Rollen sind wir Jesus Christus ganz nahe. Dies ist uns im Gleichnis vom Letzten Gericht in Mt 25 so eindrücklich vor Augen geführt, also das Gleichnis, von dem Papst Franziskus ausgeht.

«Ich war auf dem Boden, und ihr habt mich aufgenommen.» So könnte man die Rede zusammenfassen. Papst Johannes Paul II. (1920–2005) hat die Gerichtsrede so kommentiert: *«Diese Aussage ist nicht nur eine Aufforderung zur Nächstenliebe; sie ist ein Stück Christologie, das einen Lichtstrahl auf das Geheimnis Christi wirft. Daran misst die Kirche ihre Treue als Braut Christi nicht weniger, als wenn es um die Rechtgläubigkeit geht.»*⁶ Deutlicher könnte man das

5 Papst Franziskus, URL: <https://www.vaticannews.va/de/papst/news/2024-09/schule-kinder-behindert-osttimor-papst-franziskus-reise-rede-arm.html> (15.07.25).

6 Johannes Paul II., *Novo millennio ineunte*, 49. URL: https://www.vatican.va/content/john-paul-ii/de/apost_let-ters/2001/documents/hf_jp-ii_apl_20010106_novo-millennio-ineunte.html (15.07.25).

nicht sagen. Orthodoxie und Orthopraxis gehören zusammen. Theozentrik und Anthropozentrik gehören zusammen. Das erzeugt eine Spannung. Und diese müssen wir aushalten.

Wenn wir am Boden liegen, fragen wir uns oft: Was soll das? Was hat das für einen Sinn? Fromme Sprüche können grad in solchen Momenten sehr verletzend sein. Das Aufnehmen zeigt sich nicht selten einfach im Dasein, die unbeantwortete Frage nach dem Sinn miteinander aushalten.

IV. Ein Wort ins Stammbuch der in der Diakonie Engagierten

All das bisher Gesagte soll uns helfen, den Menschen in Not nicht von oben herab zu begegnen. Es ist auch klar geworden: Bevor ich beim Nächsten bin, ist Gott schon da.

Der Psychiater Carl Gustav Jung (1875–1961) schreibt zur Gerichtsrede Jesu eindrückliche Gedanken: *«Will der Arzt einem Patienten helfen, so muss er ihn in seinem Sosein annehmen können. Er kann dies aber nur dann wirklich tun, wenn er zuvor sich selber in seinem Sosein angenommen hat. Das klingt vielleicht sehr einfach. Das Einfache ist aber immer das Schwierigste. [...] Dass ich den Bettler bewirte, dass ich dem Beleidiger vergebe, dass ich den Feind sogar liebe im Namen Christi, ist unzweifelhaft hohe Tugend. Was ich dem geringsten unter meinen Brüdern tue, das habe ich Christo getan. Wenn ich nun aber entdecken sollte, dass der Geringste von allen, der Ärmste aller Bettler, der Frechste aller Beleidiger, ja der Feind selber in mir ist, ja dass ich selber des Almosens meiner Güte bedarf, dass ich mir selber der zu liebende Feind bin, was dann? Dann dreht sich in der Regel die ganze christliche Wahrheit um, dann gibt es keine Liebe und Geduld mehr, dann sagen wir zum Bruder in uns ‚Raka‘ [Hohlkopf], dann verurteilen und wüten wir gegen uns selbst. Nach aussen verbergen wir es, wir leugnen es ab, diesem geringsten in uns je begegnet zu sein, und*

sollte Gott selber es sein, der in solch verächtlicher Gestalt an uns herantritt, dann hätten wir ihn tausendmal verleugnet, noch ehe ein Hahn gekrählt hätte.»⁷

Ja, wir alle sind selbst Verwundete. John Henri Nouwen hat dazu ein Büchlein geschrieben mit dem treffenden Titel: «The Wounded Healer.» Es ist gut, wenn wir uns einmal fragen: Wo ist meine Armut? Wo bin ich verwundet? «Auch ich kenne Einsamkeitsgefühle», so hat es Frau Seewer gesagt.

All das betrachtet wird klar: Diakonie ist eine spirituelle Frage und Aufgabe. Unser aller Leben ist eine Herausforderung der Sinnsuche. So kann man im Blick auf die Maslow'sche Bedürfnishierarchie sagen: Auch physiologische Bedürfnisse haben zutiefst mit Transzendenz zu tun. Also ist auch Nothilfe christliche Lebenskunst. Im unentgeltlichen Lehrgang der grossen Hochschule des Elends sind wir Tag für Tag mit spirituellen Fragen konfrontiert und beschenkt.

Autor:

Pater Martin Werlen ist Propst der Propstei St. Gerold.

⁷ Carl Gustav Jung, Gesammelte Werke, Band 11: Zur Psychologie westlicher und östlicher Religion. Ostfildern 2013, 347f.